

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 215 (1942)

Artikel: Das Gesicht des Kapitäns
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657204>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

eidgenössischen, da er mit einer allereinzigsten Patrone beinahe hundert Franken verdient!

Das war nun vorbei. Ein einziges Mal würde er jetzt noch den leichten Abzug berühren. Das... letzte Mal...

Langsam drückte er den Riegel zu. Langsam... langsam... Und gerade sein schwerfälliges Hantieren verriet die unheimliche Entschlossenheit. Nicht im geringsten zweifelte er mehr daran, daß er jetzt den Mut zu der schrecklichen Tat finden werde. Nein, nicht im geringsten. Es war ja gut so... ja, gut so... Dann dachte Noldi Zumstein überhaupt nichts mehr.

Erst die kalte Mündung des Karabiners auf der Stirne riß ihn wieder auf. Er horchte. Hatte nicht irgendwo jemand gerufen? Deutlich klang ihm eine Stimme im Ohr, überlegen, siegesgewiß und spöttisch. Es war die Stimme des Huber Franz: „Der Meisterschütz... So, so... der Meisterschütz.“

Geraude der Spott, der in den Worten lag, stachelte ihn auf. Und jetzt vernahm er auch die väterlich besorgte Stimme seines Kameraden Imdorf Peter: „Der Meisterschütz, so nennen sie dich. Zeig ihnen nun, daß du nicht nur dein Gewehr, sondern auch dein Leben zu meistern verstehst... Sie hat dich betrogen! Sie ist nicht wert, daß du ihretwegen einen einzigen Tanz versäumst!“

„Ja, das ist wahr!“ stieß Noldi plötzlich laut hervor. Und leiser fügte er hinzu: „Mein Kamerad ist älter als ich. Er kennt das Leben besser — und die Leute. Ich muß es jetzt erst lernen.“

Langsam, so langsam wie er ihn geschlossen, zog er den Verschluß seines Karabiners zurück. Er packte die Patrone mit zwei Fingern und schleuderte sie mit einer raschen Bewegung in den nahen Bach.

Aufrecht und gerade schritt Noldi Zumstein den Waldweg zurück. Fest und voll neuen Lebenswillen. Nicht als ein Besiegter. Nicht als ein Geschlagener. Nicht als einer, den das Leben mit seinen Tücken gepackt.

Über ihm in den Buchenwipfeln aber schienen die Blätter einander zuzuflüstern ein Wort voll Ehrfurcht, Verwunderung und großer Hochachtung:

„Der Meisterschütz...!“

Das Gesicht des Kapitäns.

Vor drei Wochen war der Schoner „Hermione“ mit Ballast von Kapstadt abgegangen, Kurs auf Barbados, wo neue Fracht wartete. Da das Schiff wenig Ladung hatte und hoch im Wasser lag, schlingerte es heftig bei dem hohen Seegang, und es war kein besonderes Vergnügen, sich an Deck aufzuhalten. Trotzdem war niemand an Bord mißgestimmt. Der Südostpassat hatte den Schoner gut vorwärtsgetragen.

Kapitän Kjellgren flopfte seine Pfeife an der Reling aus und ging in seine Kabine, um sie neu zu stopfen. Als er wieder nach oben kam, war er ohne Pfeife. Und seine Miene war verändert. Man konnte in dem sonnenverbrannten Gesicht zwar keine Blässe entdecken, aber die Mannschaft bemerkte sofort, daß etwas geschehen war. Der Käptn schwieg, aber die Augen verrieten seine Stimmung. Unruhig forschend spähte er nach Südwest.

Eine bedrückte Stimmung griff auf dem Schoner um sich. Der Gesang verstummte. Die Gespräche wurden gedämpft geführt. Einer der Matrosen fragte nachdenklich: „Ob er unten in der Kabine Gesichte gehabt hat?“

Der Tag verging, ohne daß der Kapitän sein Wesen änderte. Als die Sonne in einer niedrigen Wolkenbank unterging, legte sich der Wind. Die Dämmerung war kurz. Die Sterne kamen schnell hoch, und wieder frischte der Passat auf. Der Kapitän wechselte ein paar Worte mit dem Steuermann und ging dann hinunter.

Aber niemand an Bord hatte Lust, zu schlafen. Sie saßen in Gruppen auf Deck in der milden Tropennacht. Keine Harmonika spielte, nur leise unterhielt man sich. Der Erste Steuermann und der Steward saßen etwas abseits auf einer Luke zum Lastrum. Der Steward meinte flüsternd: „Ob er vielleicht ein bißchen wunderlich im Kopf geworden ist?“

„Das sollte mich gar nicht wundern“, antwortete der Steuermann spitz. „All die Gelehrtheit, die er verschluckt, muß den Menschen ja wohl mal verwirren! Es gibt sicherlich kein Lebewesen auf der ganzen Welt, von dem er nicht den Namen weiß!“

„Er wollte wohl in seinen jungen Tagen gerne studieren.“

„Er behauptet es immer. Aber was hat das für einen Zweck, über alle Lebewesen der Welt Bescheid zu wissen? Was tut ein Seemann damit? Nein — ein Schiff gut führen — oder gute Speisen bereiten können — davor habe ich Achtung! Aber er beschäftigt sich mit Philosophie, und ich weiß nicht mit was für Zeug noch! Er sollte das lieber Lehrern und solchen Leuten überlassen.“

Der Steuermann spuckte verächtlich aus und fuhr fort: „Wenn ich nur anfange von einem mystischen Erlebnis zu berichten, überfällt er mich mit seiner Klugheit und seiner Wissenschaft! Pah — Wissenschaft! Nun ist ihm vielleicht endlich einmal etwas begegnet, wofür auch er keine Erklärung findet. Das gönne ich ihm richtig.“

„Hat er etwas erzählt?“

„Nicht das geringste. Wir bekennen ihn auch nicht dazu, damit herauszurücken. Er glaubt vielleicht, wir hätten seine Nervosität nicht bemerkt und versucht, sie dadurch zu verbergen, daß er über andere Dinge redet. Beim Abendbrot fragte er mich wahrhaftig, ob ich den Unterschied zwischen einer Ameise und einer Termite kenne! Ich sah ihn nur an. ‚Nein‘, sagte ich. ‚So flug bin ich nicht. Ich weiß auch nicht, wie alt der dickeste Baum in Kalifornien ist, auch nicht, wie viele Tempel es in Benares gibt.‘ — Da fragte er nicht weiter.“

Der Steuermann schwieg.

Aber bald begann das Geraune wieder. Man erfuhr, daß der Kapitän vollkommen angekleidet die Nacht verbracht hatte. Und jetzt hatte er Schuhe an! Während er sonst wie alle anderen in der Hölle barfuß ging! Es sah aus, als halte er sich klar, jeden Augenblick von Bord zu gehen.

Aber ein Tag folgte dem andern, ohne daß etwas Außergewöhnliches geschah. Ab und zu gab es Regenschauer. Und jedesmal, wenn der Wind zunahm, bekam das Gesicht des Kapitäns einen gespannten Ausdruck, als verlasse er sich nicht ganz darauf, daß das Schiff die hohe See aushielte. Sein auffallendes Interesse für den Zustand der Rettungsboote entging keinem der Besatzung, wenn man es auch als harmlose Kontrolle hinzustellen bemüht war.

Stundenlang hielt er sich in seiner Kabüte auf. Der Zweite Steuermann sagte eines Abends zu dem Steward, als er sich eine Tasse Tee holte: „Was mag es nur sein, was den Alten da unten so stark fesselt?“

„Erräumt seine Sachen auf“, flüsterte der Steward geheimnisvoll. „Alles sucht er aus Kisten und Kästen hervor und sieht es genau durch. Ich glaube, er macht sein Testament!“

Am nächsten Morgen war einer der älteren Leute so ernst, daß man annahm, auch er habe Gesichte gehabt. Sonst hatte er über die Kameraden gelacht, nun bis er die Zähne zusammen und schwieg. Es dauerte lange, bis er zugab, er hätte einen bösen Traum gehabt.

Einer wurde wütend: „Sag doch endlich, was du geträumt hast! Es geht uns ja schließlich alle an! Es hat keinen Zweck, Heimlichkeiten zu haben.“

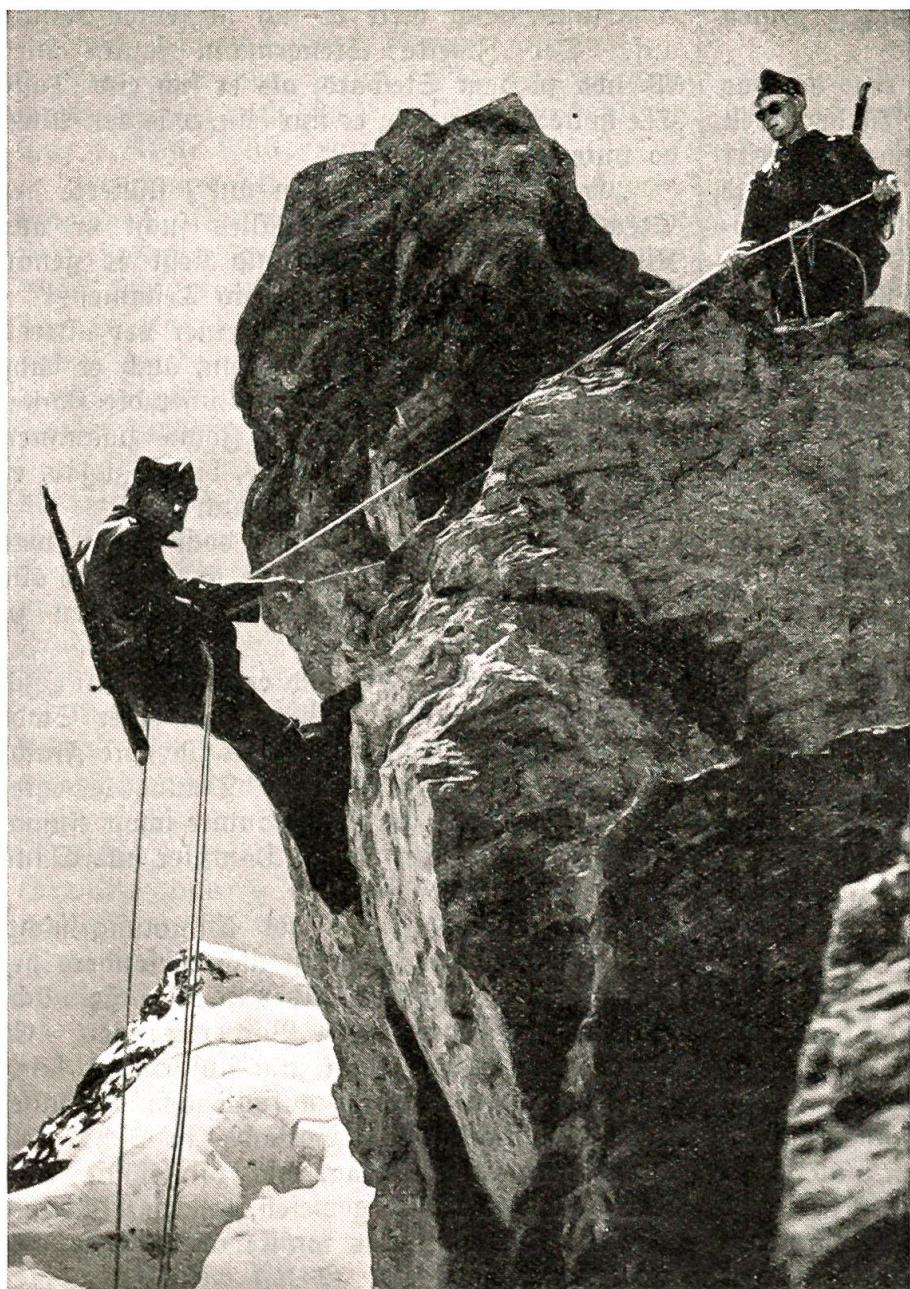
Der Alte besann sich und erzählte dann: „Ich träumte, daß wir in Westindien in einer Stadt neue Fracht bekamen. Aber was für eine Fracht — lauter Skelette! Dieser Traum bedeutet etwas. Das weiß ich. Ich träumte schon einmal dasselbe, als ich mit einem Dampfer aus China kam.“

Diese Erzählung hob die Stimmung nicht, wenn auch alle den Traum nicht besonders gefährlich finden konnten. Aber in aller Heimlichkeit traf jeder einzelne Vorbereitungen. Es konnte nichts schaden, klar zum Aufbruch zu sein!

Zehn Tage nach der auffallenden Veränderung des Kapitäns kam Barbados in Sicht. Der Druck, der auf allen lag, wich allmählich. Der Kurs war also richtig gewesen, und das seltsame „Gesicht“ des Kapitäns konnte wohl nichts Besondres gewesen sein.

Am späten Nachmittag lag der Schoner draußen vor Bridgetown. Der Lotse führte ihn in den Hafen. Als der Anker gefallen war, schwirrten sofort die Eingeborenenboote um das Schiff, die Früchte und anderes boten. Aber es durfte nichts eingehandelt werden, ehe nicht der Hafenarzt an Bord gewesen war.

„Kommen Sie mal hinunter in meine Kabüte“, sagte der Kapitän zum Ersten Steuermann. „Ich habe etwas, was ich Ihnen zeigen will.“



Sommer-Gebirgsausbildung in der Armee.

B. Nr. VI Br. 4938. — Phot. K. Egli, Zürich.

Alle Besorgnis war aus Rjellgrens Gesicht verschwunden. Als sie in der Kajüte waren, begann er sofort: „Ich habe einen bösen Schrecken gehabt vor einiger Zeit.“

„Ja — das hat man Ihnen angemerkt!“

„So? — Möglich! Es war aber auch wenig erheiternd, was ich entdeckte. Sehen Sie selbst.“

Er setzte den Zeigefinger gegen die lackierte Bordwand und drückte zu. Der Finger fuhr durch das bröckelnde, mürbe Holz!

Der Steuermann sagte erschrocken: „Das ist ja vollkommen wurmstichig! Woher kommt denn das?“

„Termiten! Wissen Sie nun, warum ich Sie damals danach fragte? Wir müssen sie mit der letzten Fracht auf Java an Bord bekommen haben. Wie weit sie in ihrem Zerstörungswerk gekommen sind, weiß ich nicht. Sie unterhöhlen alles und lassen sozusagen nur die äußere Schale am Holz sitzen. Ich fürchtete, das ganze Schiff würde bei hoher See in sich zerfallen. Gut, daß wir bis hierher gekommen sind. Die ‚Hermione‘ ist zweifellos erledigt. Schade drum! War ein schönes Schiff!“

Sie standen nebeneinander und schwiegen. Kapitän Rjellgren schaute nachdenklich durch das Bullauge über das glitzernde Wasser. Der Steuermann war blaß geworden.

„Wir dachten alle, Sie hätten irgend etwas — Sie hätten — ein Gesicht gehabt, damals, als Sie plötzlich so anders wurden!“ murmelte er.

Rjellgren wandte sich ihm zu mit einem verschmitzten Lächeln. Er gab dem Steuermann einen leichten Schlag vor die Brust.

„Und das habt Ihr mir alle gegönnt, was?“ Er lachte belustigt. „Nein, mein Lieber! Wieder nichts Mystisches! Wieder siegt die vielgeschmähte Wissenschaft! Aber Sie müssen wohl selber zugeben: Manchmal ist es ganz nützlich, zu wissen, wieviel Tempel es in Benares gibt, wie alt der dickeste Baum in Kalifornien ist oder — was Termiten sind!“